

Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten – was in Studien zu Homosexualität wirklich steht und was daraus gemacht wird

[Spitzer-Studie](#), [Amsterdam-Studie](#), [Zürich Men's Study](#), [Ex-Gays?-Studie](#), [New Family Structures Study](#), [Sarantakos-Studie](#), [Cameron-Studie](#), aber auch [National Longitudinal Lesbian Family Study](#), [Bamberg-Studie](#), etc. etc.

...Die Liste der Namen, die harte wissenschaftliche Datenlagen in der christlichen Diskussion um Homosexualität belegen sollen, unterliegt einem ständigen Wachstum.

Auch Institutionen mit klar antihomosexueller Position und wissenschaftlich klingenden Namen gibt es etliche: sei es z.B. in Deutschland das "Institut für Jugend und Gesellschaft" der Offensive Junger Christen oder die von ihnen oft als Kompetenzzentrum angeführte US-amerikanische Organisation NARTH (National Association for Research and Therapy of Homosexuality). Auch Namen wie *Institute for Marital Healing*¹ oder *Family Research Institute*² vermitteln einen akademischen Anspruch.

Und stets ziehen die dort verankerten christlichen Autoren die Aussagen der Wissenschaft heran, um zu beweisen, dass Homosexualität defizitären Charakter habe, dass homosexuelle Beziehungen hochgradig instabil seien und homosexuelle Elternschaft das Kindeswohl gefährde – und: dass eine befriedigende Veränderung zur Heterosexualität möglich sei.

Ist das tatsächlich so? In der evangelikal geprägten Gemeindelandschaft zumindest vertraut man entsprechenden Verlautbarungen und beruft sich darauf in kirchenpolitischen Entscheidungen.

2004 erklärte sich z.B. die Bundesleitung der Freien Evangelischen Gemeinden für ihren Verband erneut zum Thema Homosexualität: in der Gemeinde darf man allenfalls homosexuell sein, aber nicht homosexuell leben (idea-Spektrum-Meldung dazu: "Homosexuelle sollen umkehren"³). Unter anderem berief man sich dabei auf die "Ergebnisse der Humanwissenschaften". Zitat: "Die neue "Spitzer-Studie"..., an der 200 hochmotivierte Personen mit dem Wunsch nach Veränderung teilnahmen, zeigt: Vor der therapeutischen Begleitung sehnten sich 78% (Männer) bzw. 81% (Frauen) erotisch-sexuell nach einem Menschen gleichen Geschlechts, nach der Therapie waren dies nur noch 8% ... bzw. 4%"⁴.

Einmal wieder wurde hier – teils womöglich aus Unkenntnis, aber teils sicher auch bewusst trotz Kenntnis – ein wissenschaftliches Ergebnis völlig verdreht, daran anknüpfend jedoch ein Grundsatzpapier verfasst, das es wieder für Jahre den homosexuellen Mitgliedern in den FEG's verwehrt, das zu leben, was sie sind: homosexuell und Christ. Von daher will ich hier noch einmal auf einige der leidigen Studiendiskussionen eingehen. Ich beginne noch einmal mit der Spitzer-Studie (Ausführliches hierzu bereits in "Wie allwissend ist Wissenschaft im Namen des Allmächtigen?").

¹ "Institut zur Heilung der Ehe"; <http://www.maritalhealing.com/index.php>

² Institut zur Erforschung der Familie"; <http://www.familyresearchinst.org/>

³ Idea online 25.9.2004: FeG: Wer homosexuell ist, soll „umkehren“ (<http://p18860.typo3server.info/nachrichten/detailartikel/artikel/feg-wer-homosexuell-ist-soll-umkehren.html>)

⁴ Berichtsheft 2004, Bundestag 18.9.2004, Anlage 2 "Homosexualität im Spannungsfeld von Gesellschaft und Gemeinde", S. 104

Spitzer und seine Studie werden auch bei Überarbeitung des Artikels 2013 nach wie vor auf den Internetseiten obengenannter Organisationen als Zeugen des Veränderungsnachweises angeführt. Nicht erwähnt wird dort freilich, dass der allezeit streitbare⁵ Professor sich 2012 in einem offenen Brief⁶ und einer Videobotschaft⁷ öffentlich von seinen Studienergebnissen distanzierte und sich bei allen Homosexuellen dafür entschuldigte, nicht nachprüfbar behauptungen zur Erfolgsmöglichkeit einer Therapie veröffentlicht und falsche Hoffnungen auf eine Veränderung geweckt zu haben⁸.

Zur Studie selbst: Keineswegs beobachtete Spitzer 200 Heilungswillige, die dann eine sensationelle Erfolgsquote aufwiesen, wie in konservativen Medien⁹ gern der Anschein erweckt wird. Vielmehr überprüfte er bei einem "Elitetrupp" von 200 nach Selbsteinschätzung schon Geheilten/Veränderten den Erfolg – mit Ergebnissen, die gelinde formuliert, doch reichlich Fragezeichen hinterlassen.

Um einen Therapieerfolg festzustellen, darf man selbstverständlich nicht nur die erfolgreich Therapierten befragen, sondern alle oder eine repräsentative Anzahl solcher, die sich insgesamt einer Therapie unterziehen. Spitzer selbst behauptete selbstverständlich auch solches nicht, seine Studie entspricht ihrem Titel: "200 Personen, die beanspruchen, ihre sexuelle Orientierung von homosexuell nach heterosexuell geändert zu haben"¹⁰.

Was hatte er gemacht? Er bat die US-amerikanischen Ex-Gay-Bewegungen darum, ihm bundesweit möglichst viele durch eine Therapie oder Seelsorge etc. "Geheilte" für ein telefonisches Interview unter Zusicherung der Datenanonymität zu vermitteln. Dies war für die Ex-Gay-Bewegung eine einmalige Chance, zu der wissenschaftlichen Anerkennung zu gelangen, für die sie jährlich auf der Tagung der Amerikanischen Gesellschaft für Psychiatrie demonstriert hatte. Es musste einfach ihr höchstes Interesse sein, eine statistisch möglichst signifikante Zahl zu mobilisieren und Spitzer zur Verfügung zu stellen.

⁵ Seine Rücknahme geschah keineswegs auf äußeren Druck hin. Spitzer hatte es stets durchaus genossen, in der Kontroverse zu stehen, die nach der Veröffentlichung seiner Studie vor 10 Jahren losbrach und ihm wütende Proteste einhandelte, inzwischen hat sich diese Aufregung längst gelegt. Spitzer selbst gibt vielmehr an, jahrelang über seine Studie kritisch nachgedacht zu haben, den letzten Ausschlag habe ein Gespräch mit einem ehemaligen Klienten reparativer Therapie gegeben. Dieser sei von seinem Therapeuten Joseph Nicolosi seinerzeit zwar als erfolgreicher Kandidat zur Teilnahme an der Studie aufgefordert worden, hatte den damaligen Therapieversuch aber eher als psychisch belastend empfunden und lebt inzwischen längst in einer homosexuellen Partnerschaft. Spitzers Entschuldigung hat eher etwas von einer Gewissensentlastung.

Arana, G. 2012: My So-Called Ex-Gay Life (<http://prospect.org/article/my-so-called-ex-gay-life>)

⁶ an den Psychologen Ken Zucker, den Herausgeber von Archives of Sexual Behavior, wo die Studie erstmals erschien

⁷ <http://www.youtube.com/watch?v=glifMxPcRnl>

⁸ "I now judged the major critiques of the study as largely correct... there was no way to determine if the subject's accounts of change were valid... I believe I owe the gay community an apology for my study making unproven claims of the efficacy of reparative therapy. I also apologize to any gay person who wasted time and energy undergoing some form of reparative therapy because they believed that I had proven that reparative therapy works with some "highly motivated" individuals." Zitiert nach Becker, J. 2012: EXCLUSIVE: Dr. Robert Spitzer Apologizes to Gay Community for Infamous 'Ex-Gay' Study
<http://www.truthwinsout.org/news/2012/04/24542/>

⁹ Auf der Homepage der PBC sprach man z.B. von "Therapieerfolgsquote"
<http://www.pbc.de/themen/Themen.htm>

¹⁰ "200 Subjects Who Claim to Have Changed Their Sexual Orientation from Homosexual to Heterosexual". Den Text der Studie hat OJC in deutscher Übersetzung ins Netz gestellt
http://www.ojc.de/diig/index.php?art_id=31&categ=7&expand=7&file=view_article.tp

Nur um eine Vorstellung zu bekommen: Die USA hat etwa 290 Mio Einwohner. Selbst bei einem gering geschätzten Bevölkerungsanteil von 2% Homosexuellen sind das 5-6 Mio. Fast die Hälfte der Amerikaner behauptet von sich "born again" zu sein. Die Zahl von christlichen Homosexuellen, die Heilung sucht, dürfte also recht hoch sein. Es gibt –zig Ex-Gay-Organisationen in den USA, die alle hohe Heilungsquoten versprechen und Hunderten bis Tausenden geholfen haben wollen.

Aber: Spitzer hatte nach seiner Aussage "große Schwierigkeiten", innerhalb eines Zeitraums von immerhin 16 Monaten überhaupt Probanden zu finden. Was schließlich aus der ganzen USA zustande kam, waren gerade einmal 274 Personen, von denen 74 gleich herausfielen, weil sie die Eingangskriterien wie nachvollziehbare Veränderung oder Langzeitstabilität gar nicht erst erfüllten (Voraussetzung war, dass der Beginn einer Therapie mindesten 5 Jahre zurückliegen musste).

Die verbleibenden 200 (143 Männer, 57 Frauen) dürften also das höchst motivierte "Fähnlein der Aufrechten" darstellen (gegenüber einer völlig offenen Anzahl Gescheiterter). Von diesen 200 hatte sich lt. Spitzer "die große Mehrheit ... öffentlich zugunsten von Veränderungsversuchen der homosexuellen Orientierung geäußert".

Betrachtet man die Ergebnisse seines 45 min langen Interviews zu Gedanken, Gefühlen, Lustempfinden, Verhalten vor und nach Therapie, so erheben sich vor allem 2 Fragen:

- 1) Wie homosexuell waren die geheilten Homosexuellen eigentlich vor ihrer Therapie?
- 2) Wie geheilt waren die geheilten Homosexuellen eigentlich nach ihrer Therapie?

Zu 1)

"Ausschließlich" homosexuell waren nach Selbsteinschätzung der Teilnehmer vor Therapie ca. 50%. Nach einer psychologischen Auswertung ihrer Antworten zu damaliger sexueller Attraktion; Phantasien, Wünschen, körperlichen Reaktionen vergab Spitzer die Bezeichnung "extrem homosexuell" aber nur an 23% der Männer und 9% der Frauen. Interessant, dass 12% der Frauen angaben, vorher seltener als "manchmal" homosexuelle Phantasien gehabt zu haben, und dass vor Therapie bei 22% der Männer und 19% der Frauen der Wunsch nach einer gleichgeschlechtlichen Liebesbeziehung weniger als "selten pro Monat" bestanden hatte. (Es bleibt mir etwas rätselhaft, wieso manche dieser Teilnehmer sich überhaupt für homosexuell hielten.)

zu 2)

Die meisten Teilnehmer beschrieben eine Veränderung in Denken und Verhalten, die man in seinen Ergebnissen nachlesen kann. Aber dafür, dass sie eigentlich nach Selbstdarstellung die "Hundertprozentigen", nämlich die Selbstbewusstesten der erfolgreich Geheilten darstellten, lassen die Ergebnisse doch zu wünschen übrig.

"Ausschließlich heterosexuell" wurden nach Selbsteinschätzung anschließend nur 17% der Männer und 55% der Frauen, sicher auch ein zu hohes Ziel, obwohl die Versprechungen mancher Bewegungen sehr vollmundig zu sein pflegen. Aber auch lockerer gefasst hatten immerhin 71% der männlichen und 37% der weiblichen "erfolgreich Veränderten" immer noch homosexuelle Merkmale, die oberhalb von "gelegentlich" oder "gering" lagen. Und fast die Hälfte aller Männer hatte nach wie vor homosexuelle Masturbationsphantasien in einer Häufigkeit, die über manchmal hinausging.

Die meist zitierte Zahl von 66% (bei Männern, 44% bei Frauen) bezieht sich auf die "gute heterosexuelle Funktion": mindestens ein Jahr befriedigender heterosexueller Partnerschaft mit mindestens einmal pro Monat (!) befriedigendem heterosexuellem Sex (ein zumindest diskussionswürdiges Kriterium für "good functioning").

Die Ergebnisse repräsentieren einen punktuellen Stand der Personen, die sich laut Spitzer in einem *shift* (Verschiebung) auf einem *sexuellen Kontinuum* (von homosexuell nach heterosexuell) bewegt haben. Viele hatten diesen *shift* zur Basis einer Eheschließung gemacht. Es ist diesen Eheleuten nur zu wünschen (ich bin da freilich skeptisch!), dass nicht 5 weitere Jahre später der *shift* sich längst wieder in eine andere Richtung bewegt hat (wie es viele von uns, die solche Änderungsversuche durchgemacht haben, schließlich erlebten).

Signifikant besserten sich "erhebliche" Depressionen (43 bzw. 47% vorher und 1 bzw. 4 % nachher). Allerdings waren fast alle Teilnehmer in einer christlichen oder jüdischen Glaubensgemeinschaft stark eingebunden und nahezu 80% hatten den religiösen Konflikt als Motiv für die Therapie genannt. Von daher erklärt sich die Depressivität eben nicht unbedingt als Begleiterscheinung von Homosexualität per se, sondern eher aus dem Druck, unter dem die Betroffenen standen.

Spitzer äußerte bei der Vorstellung der Studie seine Skepsis, dass überhaupt auch nur der relative Grad der Veränderung der von ihm Befragten ebenso vom Durchschnitt der Hilfesuchenden erreichbar wäre. Seine Schätzung einer generellen Erfolgsquote lag bei 3%¹¹. Er war auch "alarmiert" über den Missbrauch mit den Ergebnissen seiner Studie im Sinne einer Einforderung von Heilung¹². Er betonte anschließend: "Ich möchte klarstellen, dass ich homosexuelle Ehen und Adoption... unterstütze"¹³.

Also noch einmal: die Spitzerstudie spricht nicht von einer Heilungsquote, sondern zeigt auf, wie (für meine Begriffe) ausgesprochen relativ der Erfolg selbst bei der Crème de la Crème ist.

Vielleicht ein hilfreiches Beispiel: Es kommt das Medikament X auf den Markt, das bei Impotenz helfen soll. Die Herstellerfirma nennt sie "die Pille mit Steifheitsgarantie". Ungezählte Männer mit Erektionsstörung nehmen die Tablette in der Hoffnung auf Abhilfe. Über Inserate werden Personen gesucht, die wieder "ganze Kerle" geworden sind. Es melden sich 274 Männer, von denen 74 herausfallen, weil sie nach wie vor keine vollständigen Erektionen haben. Die restlichen 200 geben an, in 66 % der Tabletteneinnahmen zu einer Erektion zu kommen.

Was können wir daraus schließen? 1) Die Tablette hat eine Wirkung. 2) Die Tablette wirkt selbst bei den subjektiv Erfolgreichen nur begrenzt. Niemand weiß, wie viele sie ohne Wirkung genommen haben. Niemand weiß, wie viele sie eingenommen haben, und Nebenwirkungen oder bleibende Schäden davon trugen. Waren die 200 die Erfolgreichen und haben das Medikament aber noch 800 weitere Personen (also insgesamt 1000) genommen, entspräche die 66%-Erfolgsquote nur noch 13 %, bei 10000 Personen 1,3%, usw. Natürlich ist diese Art Rechnung problematisch, sie soll nur deutlich machen, wie schnell ein nur an Erfolgreichen erhobenes Ergebnis an Bedeutung verlieren kann.

Ich persönlich bin es langsam müde, all den Studien hinterher zu lesen, die immer wieder neu angeblich die Krankhaftigkeit der Homosexualität, die Minderwertigkeit ihrer Beziehungen oder die selbstverständlich mögliche Heilung propagieren. Wo ich das tat, bin ich allzu oft auf allzu groteske Wissenschaftsklitterung gestoßen - sei es in der Erhebung der Daten, in ihrer Interpretation oder ihrer Wiedergabe. Es gibt leider einen Umgang mit der Wahrheit, der nicht sehr wahrhaftig ist. Da es vor allem Christen sind, die sich schwer damit tun, homosexuellen Beziehungen einen Platz in der Schöpfung zuzugestehen, versuche ich es einmal als Veranschaulichung mit einigen Beispielen aus dem christlichen Bereich:

Wenn jemand auf die Frage: "Wer war Jesus Christus?" lediglich antworten würde: "Jesus war ein beliebter jüdischer Rabbi, der aber von der römischen Besatzungsmacht umgebracht wurde" – dann erzählt er nicht unbedingt eine Lüge. Aber er verschweigt wichtige Aspekte der Wahrheit

¹¹ Doug Nave, "Organizations of US Mental Health Professionals are unanimous" (<http://www.covenantnetwork.org/chgther.html>)

¹² ibd.

¹³ In einem Interview (www.advocate.com/html/stories/840/840_Spitzer.asp)

(seinen Heilsanspruch, den ursächlichen Anteil der geistlichen jüdischen Führungsschicht an seinem Tod, etc. etc.). Er würde bei einem Hörer ohne Kenntnis des Inhalts der Evangelien einen völlig falschen Eindruck hervorrufen. Und damit eine Unwahrheit weitergeben.

Wer auf die Frage: "War Jesus Gottes Sohn?" behauptet: "Jesus hat sich doch nie selbst zum Sohn Gottes erklärt, selbst auf die Frage des Kajaphas: "Bist du der Sohn Gottes?"¹⁴ antwortete er mit: "DU sagst es" (und nicht ich)" – der interpretiert eine tatsächlich gemachte Aussage (die im damaligen Sprachgebrauch als klare Bejahung gebraucht wurde) im Sinne seiner vorgefassten Meinung. Und verfälscht sie damit.

Wer auf die Frage: "Ist Christus auferstanden?" postuliert: "Jesus kann nicht auferstanden sein. In Jerusalem wurde ein Skelett in einem Grab mit der Inschrift 'Jeschua' gefunden¹⁵, das beweist, dass Jesus gestorben ist" – der zieht aus einem gar nicht beweisfähigen Fund falsche Schlüsse im Sinne seiner vorbestehenden Überzeugung. Und verbreitet damit eine falsche Behauptung.

Im geistlichen Bereich würden viele Christen diese Mechanismen sofort durchschauen. Geht es um ein emotional und mit Ängsten belegtes Thema wie Homosexualität, werden viele nicht einmal gewahr, dass sie nach den identischen Methoden verfahren.

Dies ist umso trauriger, wenn Christen dies praktizieren, die eigentlich der Wahrhaftigkeit ohne "Ansehen der Person" verpflichtet wären.

Dies ist umso trauriger, wenn Wissenschaftler dies praktizieren, die eigentlich der objektiv alle Fakten berücksichtigenden Wahrheitsfindung verpflichtet wären.

Dies ist doppelt traurig, wenn christliche Wissenschaftler so handeln, weil sie sich weltanschaulich dazu verpflichtet fühlen oder berechtigt sehen.

Wider besseres Wissenkönnen zu argumentieren, entspricht nicht wissenschaftlichem Anspruch. Vom christlichen Standpunkt aus bedeutet dies, "falsch Zeugnis wider den Nächsten" abzulegen.

Hier etliche Beispiele:

1) Die peinlichen Ergebnisse der **Dreikorn-Studie**¹⁶ von 1998 aus der konservativen amerikanischen Therapeutengruppe NARTH¹⁷ kann man ausführlich auf dieser Homepage in "Wie allwissend ist Wissenschaft im Namen des Allmächtigen?" nachlesen. Im Studienentwurf wurde formuliert, dass möglichst viele bei NARTH therapierte Homosexuelle eingeschlossen werden sollten (Dreikorn erwartete eine dreistellige Teilnehmerzahl). Als statistisches Ergebnis im Abstract (oft wird von Studien nicht mehr als das gelesen) wartet Dreikorn vollmundig mit einer Veränderungsrate von 73% auf, obwohl es die Studie bei genauerem Nachlesen gerade einmal auf 15(!) Teilnehmer gebracht hatte.

¹⁴ Und der Hohepriester stand auf und sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, dass du uns sagst, ob du der Christus bist, der Sohn Gottes! Jesus spricht zu ihm: Du hast es gesagt. (Mt 26, 63f.)

¹⁵ Fiktiv!

¹⁶ Die Studie ist inzwischen nur noch in einer späteren Kurzfassung bei NARTH nachlesbar: Dreikorn, W. 2010: Sexual Orientation Conversion Therapy: Help or Hindrance? (<http://narth.com/2010/12/sexual-orientation-conversion-therapy-help-or-hindrance/>)

¹⁷ National Association for Research and Therapy of Homosexuality (Nationale Gesellschaft zur Erforschung und Therapie von Homosexualität), eine US-amerikanische Institution (<http://narth.com/>) von konservativen Therapeuten, die Homosexualität für therapiebedürftig und therapiefähig halten. Ihr bekanntester Vertreter ist J. Nicolosi, der Begründer der "Reparativtherapie" für Homosexuelle. Das "Deutsche Institut für Jugend und Gesellschaft" der OJC beruft sich in wesentlichen Fragen auf Nicolosi und die NARTH

2) Große Hoffnungen setzte die Exgaybewegung in die **"ExGays?"-Studie von Jones & Yarhouse**¹⁸ von 2007, da sie im Gegensatz zur Spitzer-Studie tatsächlich auf eine "Heilungsquote" ausgelegt war¹⁹. Sie bot eigentlich ideale Voraussetzungen: Zwei Professoren für Psychologie, die gleichermaßen anerkannt wissenschaftlich wie anerkannt konservativ-christlich firmierten, legten eine Studie auf, die in Zusammenarbeit mit "Exodus", dem größten Dachverband zur Therapie und Seelsorge von Homosexuellen durchgeführt wurde. 98 Homosexuelle (zumeist Christen), die den Versuch einer Veränderung unternahmen, wurden über mehrere Jahre beobachtet.

Hierbei hatten nach 3-6 Jahren 15% bei der abschließenden Befragung angegeben, eine für sie befriedigende Veränderung erfahren zu haben, bereinigt man diese Zahl allerdings um die Probanden, die frustriert die Teilnahme abbrachen, bleiben lediglich ca. 10% Veränderung (einer der "erfolgreichen" Probanden widerrief diese allerdings nachträglich als Selbsttäuschung und hatte sich für die Akzeptanz seiner Homosexualität entschieden).

Als weiterer Teil-Erfolg wurde eine Gruppe "chastity" (Enthaltsamkeit) präsentiert (etwa ein Viertel): die Teilnehmer hatten keine befriedigende Entwicklung heterosexueller Gefühle entwickelt, sondern befanden sich gefühlsmäßig in einer Art asexuellen Phase, was sie jedoch als erleichternd empfanden und sahen sich weiter "im Veränderungsprozess". Phasenhaft keine nennenswerten sexuellen Impulse zu verspüren, kann man allerdings nicht wirklich als Veränderung sexueller Orientierung bezeichnen! Ein knappes Drittel der Probanden gehörte dann zur Gruppe "continuing" (fortsetzend): Sie sahen keine quantitativ befriedigende Veränderung, hatten aber noch Hoffnung darauf.

Die restlichen Probanden waren frustriert, teils hatten sie sich entschlossen, ihre homosexuelle Orientierung zu akzeptieren. Etliche (über ein Viertel der ursprünglichen Teilnehmer) hatten die Studie abgebrochen. Veränderung, in welcher Form auch immer, spielte sich bei den Probanden vor allem am Anfang des Prozesses ab, ein weiterer Zuwachs über die Jahre trat nur bei wenigen ein, teils gab es "Rückentwicklungen". Hoffnung für den Kampf um weiterführende Fortschritte über längere Zeit vermittelten die Ergebnisse also nicht unbedingt.

Das Ergebnis war mithin so kläglich, dass es nicht wundert, wenn es in christlichen Medien relativ still darum blieb oder wenn, ausnehmend beschönigend, um nicht zu sagen verfälschend²⁰ darüber berichtet wurde: So findet sich auf den Seiten des Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft eine Übersetzung eines Artikels von Alan Rekers, dem (ehemaligen!²¹) Vorsitzenden der NARTH hierzu: Darin präsentiert er zum Veränderungsgrad das zwar originale Tortendiagramm aus der Studie, allerdings ohne genauere Erläuterung und als einzige Zahlenangabe. Vor allem aber hatte er im Diagramm die Gruppe "chastity" kurzerhand in "keine Homosexualität" und "continuing" in "Fortschritt" umbenannt, so dass beim Leser der Eindruck entstehen muss, die Studie habe bei letztlich 67% zu einem Erfolg geführt.

¹⁸ Stanton L. Jones und Mark A. Yarhouse: Ex-Gays: A longitudinal Study of Religiously Mediated Change in Sexual Orientation, Downers Grove 2007, InterVarsity Press

¹⁹ Die ausführliche Analyse der Studie findet sich auf der Homepage: "Spitzer als Spitzer - Was bringt uns die neue "Ex-Gays?"-Studie von Jones & Yarhouse?"

²⁰ Rekers, A. 2008: Ist Veränderung möglich? Eine Analyse der ersten prospektiven Langzeitstudie in Bulletin DIJG, Frühjahr 2008, Nr. 15, S. 23-25
[http://www.dijg.de/homosexualitaet/wissenschaftliche-studien/ist-veraenderung-moeglich-langzeitstudie/?sword_list\[0\]=yarhouse](http://www.dijg.de/homosexualitaet/wissenschaftliche-studien/ist-veraenderung-moeglich-langzeitstudie/?sword_list[0]=yarhouse)

²¹ George Alan Rekers trat nach vergeblichen Dementis 2010 von diesem Amt zurück, nachdem zahlreiche internationale Medien darüber berichtet hatten, dass er nachweislich einen homosexuellen Callboy für eine Europareise als Begleitservice auf der absolut sexzentrierten Webseite rentboy.com gebucht hatte

3) Allorten wird in konservativen Medien²² als Beweismittel die **Amsterdam-Studie**²³ angeführt, die aufgezeigt habe, dass auch "stabile" schwule Partnerschaften (*steady partnerships*) durchschnittlich nur 1,5 Jahre hielten, wobei in dieser Zeit noch Sexualkontakt zu 12 weiteren Männern bestünde. In politischen Diskussionen um Partnerschaftsrechte für Homosexuelle wird diese Studie stets angeführt, um zu belegen, dass solche Rechtsinstitute für Homosexuelle völlig überflüssig seien, da gar kein Wunsch nach Verbindlichkeit bestehe. Dabei sagt dieses "moralische" Nebenergebnis der Studie überhaupt nichts zum Treueverhalten homosexueller Männer überhaupt. Vielmehr handelte es sich um eine medizinische Studie der AIDS-Forschung zur Auswirkung bestimmten Risikoverhaltens.

Diese kleine Studie entspricht einer Subgruppe junger Homosexueller aus der groß angelegten Amsterdam Cohort Study. Die Amsterdam Cohort Study suchte ihre Probanden im Wesentlichen gezielt aus Homosexuellengruppen, die ausdrücklich Partnerwechsel betrieben oder sogar bereits HIV-infiziert waren²⁴, und nutzte diese Kontaktschiene auch bei der Rekrutierung einer explizit jungen Subgruppe²⁵. Diese war für die Studie ja gerade deshalb interessant, weil sie als besonders sexuell aktiv galt (aus Gründen der statistischen Signifikanz bedarf die Studienpopulation in einer solchen epidemiologischen Untersuchung natürlich einer hohen Durchseuchungsrate mit HIV).

Sexuelle Promiskuität ist also nicht wirklich das Ergebnis dieser Studie, sondern resultiert eigentlich aus den Einschlussmethoden! Natürlich wird aber in der Party-Szene "stabile" Partnerschaft völlig anders definiert als bei Menschen, die eine rechtlich anerkannte Lebenspartnerschaft begründen wollen (übrigens auch unter Heterosexuellen...).

Die Behauptung, schwule Partnerschaften sähen "wissenschaftlich bewiesen" generell so aus wie in der Amsterdam-Studie, ist ebenso unzulässig, wie eine allgemeingültige Ehestatistik unter Bordellbesuchern zu erheben. Trotz mehrfachen Richtigstellungen wird aber bis heute mit dem "Amsterdam"-Argument weitergearbeitet.

4) Das Gleiche gilt für die **ZÜMS (Zürich Men's Study)** von 1998²⁶. Vor allem während der Diskussionen um die Einführung Homosexueller Lebenspartnerschaften in Deutschland und der Schweiz wurde auch sie in konservativ-christlichen Veröffentlichungen gern zitiert²⁷, um unter Berufung auf "Zahlen und Fakten" die geringe Stabilität homosexueller Beziehungen und das

²² Z.B. Homepage der PBC (<http://www.pbc.de/themen/Themen.htm>),
der OJC (http://www.ojc.de/diig/index.php?art_id=61&categ=7&file=view_article.tp)

²³ M. Xiridou et al, The Contribution of steady and casual partnerships to the incidence of HIV infection among homosexual men in Amsterdam, AIDS 2003, 17:1029-1038

²⁴ The Amsterdam Cohort Studies on HIV infection and AIDS, 2009, S. 10-11
(<http://www.amsterdamcohortstudies.org/menu/reports/ACSSummary20012009.pdf>)

²⁵ Für die spezielle Subgruppe wird zwar in der Studie von Xiridou unter "parameter estimation" nur ein sehr allgemeines Kriterium erwähnt: "young (< 30 years) homosexual men living in the Amsterdam metropolitan area". Die Konzentration auf die Zielgruppe des Hochrisikoklientels ergibt sich aber bereits vorab aus Konzeption und Teilnehmerrekrutierung der Gesamtstudie

²⁶ ZÜMS 98, Hrsg. vom Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich, Sumatrastr. 30, CH-8006 Zürich, Juni 1999.

²⁷ Vgl. Vonholdt, C.; 2005: "Homosexuell empfindende Jugendliche und die Frage nach den Suizidversuchen" <http://www.diig.de/homosexualitaet/jugendliche/selbstmord-suizid-teenager/> und "Schwulenehe? – nein zum Jawort, 2005
(http://emmental.neuesland.ch/bilder/verschiedeneseiten/bilder/aktuelles/aktuelles_05/homosexualitaet/thesen_wuestenstrom.pdf)

hohe AIDS-Risiko zu belegen und so den Sinn rechtlicher Regelungen von Lebenspartnerschaften ad absurdum zu stellen. Die ZÜMS ist ebenfalls eine epidemiologische Untersuchung aus der AIDS-Forschung und suchte von daher ebenso gezielt nach Probanden mit dem höchsten Risikoverhalten. Die hierin belegte Promiskuität wundert also nicht, wenn Teilnehmer explizit z.B. an sogenannten "cruising points"²⁸ rekrutiert wurden. Hieraus abzuleiten, alle Beziehungen zwischen homosexuellen Männern müssten so aussehen – insbesondere solcher, die eine Lebenspartnerschaft eingehen wollen - ist absolut unkorrekt.

Neben dem Thema Veränderung dürfte die Diskussion um die **Homosexuelle Elternschaft** fast noch emotionaler belegt sein. Homosexuelle und Kinder - dies stößt auch in manchen gegenüber homosexueller Partnerschaft eher toleranten Kreisen noch auf Vorbehalte. Nach wie vor geht eine Mehrheit automatisch davon aus, dass das Kindeswohl hierunter leiden müsse, sei es durch äußere Stigmatisierung oder durch interne Defizite in der Beziehung. "Papa und Mama - nichts ist besser für ein Kind": Unter diesem Motto gingen unlängst tausende Franzosen auf die Straße, als es um die Einführung der "Homo-Ehe" ging.

Doch wie sieht die wissenschaftliche Situation aus? Die überwiegende weltweite Datenlage lässt keinen signifikanten Unterschied erkennen zwischen Kindern, die bei homosexuellen oder heterosexuellen Eltern aufwachsen. Wenn teilweise sogar bessere Ergebnisse erzielt werden als bei heterosexuellen Vergleichskollektiven, sollte man dies freilich auch nicht überbewerten: Man kann davon ausgehen, dass diejenigen Homosexuellen, die trotz aller widrigen Umstände und Benachteiligungen der letzten Jahrzehnte ihren Kinderwunsch realisiert haben, vermutlich auch eine überdurchschnittliche Motivation zur Elternschaft mitbringen. Auf jeden Fall spricht die Studienlage jedoch dafür, dass Homosexuelle Kompetenz zur Elternschaft besitzen und der befürchtete und beschworene Schaden für die Kinder sich nicht eingestellt hat.

Die Studienübersicht der Amerikanischen Gesellschaft für Psychologie APA zum Thema Homosexuelle Elternschaft²⁹ erbrachte keine Nachteile, teils sogar tendenzielle Vorteile für die Entwicklung der Kinder. Konservativen Vertretern der traditionellen Familienkonstellation ist dies natürlich ein Dorn im Auge, so dass sie nicht müde werden, den zahlreichen Studien (ca. 50) diese und jene Mängel vorzuwerfen³⁰. Tatsächlich muss man bei vielen Studien Einschränkungen in der Aussagefähigkeit konstatieren, allerdings ist es nicht immer fair, dies als methodologischen Mangel oder bewusste Propaganda anzuprangern und generell alle als "fehlerhaft" zu diskreditieren.

Dass die **Probandenzahl** oft gering blieb, ergibt sich aus der Natur der Sache bei einem noch seltenen Phänomen (Elternschaft) innerhalb einer Minderheit (Homosexuelle), die vor allem in der Vergangenheit (die ersten Studien stammen aus den 70-er-Jahren) erheblicher gesellschaftlicher Ausgrenzung unterlag.

Das zweite Problem ergibt sich ganz automatisch aus der Frage einer in allem vergleichbaren relevanten **Kontrollgruppe**. Vor allem in den früheren Studien wurden Kinder gerade lesbischer Elternpaare oft mit solchen allein erziehender Mütter verglichen, was natürlich einer ganz anderen Situation entspricht. Ursächlich lag dem freilich zu Grunde, dass der wiederkehrende Kritikpunkt an lesbischen Eltern (gerade solcher Gruppen, die dies nun bemängeln!) sich um das Fehlen einer Vaterfigur drehte, was zur sexuellen Desorientierung der Kinder führen müsse. Die Vergleichs-

²⁸ Bestimmte, in der Regel öffentlich zugängliche Orte zur Partnerfindung für schnellen Sex (z.B. Parks, Parkplätze)

²⁹ American Psychological Association 2005: Lesbian and Gay Parents and Their Children: Summary of Research Findings (<http://www.apa.org/pi/lgbt/resources/parenting-full.pdf>)

³⁰ Z.B. Rekers, G. And Kilgus, J. (o. Jahresangabe) bei Campaign Life Coalition: Studies of homosexual parenting: a critical review (<http://www.clcns.com/Rekers.PDF>); oder Fitzgibbons, R. 2011: Same sex adoption is not a game http://www.mercatornet.com/articles/view/same_sex_adoption_is_not_a_game

gruppe sollte nun ganz bewusst den spezifischen Effekt der Vaterlosigkeit und der Konstellation einer homosexuellen Elternschaft differenzieren helfen. Neuere Studien vergleichen jedoch mit einer Vielzahl von Konstellationen, also auch mit der konventionellen Familie.

Da vor allem die ersten Untersuchungen oft an Homosexuellen weißer Rasse mit hohem Bildungsstandard und gehobenem sozialem Status erfolgten, wird auch der Vorwurf einer nicht-**repräsentativen** Studiengruppe erhoben. Allerdings wird dabei geflissentlich übersehen, dass es ethnische Bevölkerungsgruppen und soziale Schichten mit ausgeprägter Homophobie gab und noch gibt, in denen homosexuelle Elternschaft selten vorkam oder Betreffende sich nicht für eine wissenschaftliche Studienteilnahme öffnen mochten - so dass es eben auch kaum Probanden gab, die man hätte untersuchen können. Auch dies hat sich in neuerer Zeit geändert.

Das vorliegende Datenmaterial war also nicht unbedingt Resultat einer schlechten oder tendenziösen Studienplanung, sondern eine Konsequenz der Umstände, die sich aus der besonderen Situation homosexueller Eltern ergibt, die quasi jahrzehntelang Pionierarbeit leisten mussten. Mit anderen Worten: Es ist de facto das Studienmaterial, das zur Verfügung steht, weil es aus der Natur der Sache heraus keine perfekte Studie mit vierstelligen Zahlen, mit in allen Gesichtspunkten vergleichbarer Kontrollgruppe usw. geben kann – d.h. es gibt nun einmal kein anderes Material, anhand dessen eine Beurteilung zu fällen ist. Und diese Ergebnisse sprechen trotz widriger Bedingungen eher **für** eine homosexuelle Elternschaft, die dem Kindeswohl nicht mehr oder weniger gerecht wird als ein heterosexueller Durchschnitt.

Auf Seiten konservativer Institutionen wird üblicherweise auch den erklärten Gegnern homosexueller Beziehungen bescheinigt, dass sie wissenschaftlich völlig objektiv arbeiten können. Dann darf man andererseits eigentlich nicht Homosexuellen-Interessenvertretern automatisch unterstellen, sie könnten nur wissenschaftlich substanzlose Propaganda hervorbringen.

5) So wird vor allem die **US National Longitudinal Lesbian Family Study (NLLFS)**³¹ argwöhnisch verfolgt, eine Studie von homosexuellen und prohomosexuellen Wissenschaftlerinnen, die seit den 80'er-Jahren lesbische Mütter und ihre durch Samenspende gezeugten Kinder begleitet und zu bestimmten Zeitpunkten untersucht und die entsprechenden Untersuchungsergebnisse in einzelnen Unterstudien veröffentlicht. Da viele der Kinder inzwischen bereits junge Erwachsene sind, stellt sie eine echte Langzeituntersuchung dar, deren positive Ergebnisse die Ansicht, Kinder homosexueller Eltern müssten Langzeitschäden davontragen, nicht gerade unterstützen.

Versuche, die Studie abzuqualifizieren, gibt es von daher genug, z.B. unter Titeln wie "Neue Studie zur lesbischen Elternschaft stellt Behauptungen auf, die durch (ihre) Daten gar nicht bestätigt werden"³². Darin äußert der verstorbene Präsident der NARTH, Dean Byrd, vernichtende Kritik in sehr wissenschaftlich klingendem Stil: In den Veröffentlichungen zur Altersgruppe der 17jährigen Kinder seien z.B. lediglich die Mütter befragt worden und dies sei schließlich propagandistisch und nicht relevant. Bei etwas mehr Sorgfalt hätte ein kurzer Blick in die Studie freilich genügt, um zu zeigen, dass die allein auf die Mütter beschränkte Befragung nur bis zum Kindesalter von 10 Jahren erfolgte – eine nicht unübliche Vorgehensweise in Studien an Kindern und Jugendlichen. In der kritisierten Veröffentlichung zu den 17jährigen waren dagegen sehr wohl nach einem sorgfältigen Verfahren auch die Jugendlichen zu ihrer Situation standardisiert und anonym interviewt worden.

³¹ <http://www.nllfs.org/>

³² Byrd, D. 2010: New Lesbian Parenting Study Makes Claims Unsupported by the Evidence (<http://narth.com/2010/09/new-lesbian-parenting-study-makes-claims-unsupported-by-the-evidence-2/>)

Die weiteren Argumente sehen ähnlich aus³³. Kritisiert werden Gegebenheiten, die einfach aus der Natur der Situation lesbischer Frauen mit Kinderwunsch in den 80'er- und 90'er-Jahren gar nicht anders gestaltet werden konnten. Teils wird sogar bewusst ein falscher Eindruck erweckt: In geschickter Wortwahl versteht es Byrd z.B., dem Leser die Datenlage so darzustellen, als hätten die lesbischen Paare einen wesentlich höheren sozioökonomischen Status als das amerikanische Vergleichskollektiv^{34,35} und damit einen Vorteil in der Entwicklung ihrer Kinder. Erst wer nachliest, stellt fest, dass es in Wirklichkeit eher umgekehrt aussah: Es gab in der NLLFS ca. 1,5mal mehr Paare in der Arbeiterklasse und 1,8mal weniger Paare in der Ober- und oberen Mittelschicht. Lediglich die Mittelschicht war dann (logischerweise) zahlreicher vertreten.

Freilich wird von solchen Wissenschaftlern auch gern aus Studien wie der NLLFS zitiert, um prohomosexuelle Argumentation sozusagen "mit den eigenen Waffen zu schlagen". Dann werden jedoch immer nur Teilergebnisse herausgeschnitten, die die eigene Meinung zu unterstützen scheinen, während die notwendige begleitende oder erklärende Information unerwähnt bleibt.

Um homosexuelle Adoption ("ein gefährliches soziales Experiment") als möglichst bedrohlich für die Kinder darzustellen, beruft sich z.B. der Psychiater Rick Fitzgibbons, der Leiter des Institute for Marital Healing, auf die NLLFS mit seiner Darstellung: "Die Wahrscheinlichkeit eines Beziehungsabbruchs ist hoch bei lesbischen Paaren"³⁶. Ironischerweise hatte er die Studie so flüchtig gelesen, dass er die Absolutzahl 40 (Paare) mit der Prozentzahl verwechselte, die mit 56% sogar höher ausfiel.

Entscheidender ist, was er in dem Bemühen, lesbische Elternschaft in ein möglichst ungünstiges Licht zu rücken, an wichtigen Zusatzinformationen aus der Studie verschweigt. 56%, d.h. 40 der 71 Paare waren nach einer Beziehungsdauer von durchschnittlich immerhin 12 Jahren nicht mehr zusammen. Das ist fraglos bedauerlich.

Die NLLFS nannte freilich entsprechende Vergleichszahlen für heterosexuelle Paare: auch ca. 50% der ersten Ehen enden – trotz aller gesellschaftlicher Unterstützung der Ehe - nach einer deutlich kürzeren Dauer von durchschnittlichen 7-8 Jahren. Der Unterschied ist also nicht unendlich groß. Ein noch interessanteres Detail wird von Fitzgibbons ebenfalls verschwiegen: die Jugendlichen aus lesbischen Elternhäusern schnitten nicht nur in ihren schulischen Leistungen, ihrer sozialen Kompetenz und ihrer Problemlösungsfähigkeit besser ab als die amerikanische

³³ Im Bestreben, die Studie zu diskreditieren, setzt sich der Akademiker Byrd sogar über klassische wissenschaftliche Anforderungen an eine Studiendesign hinweg mit seiner Kritik, zu einer Aussagefähigkeit hätte auch Lehrpersonal befragt werden müssen. Bei einer Studienplanung, selbstverständlich gerade zu einer so langfristig angelegten, muss die Probandengruppe zuvor klar umrissen werden (in diesem Fall Mütter und Kinder), um nachvollziehbare Daten zu liefern. Eine Nachrekrutierung während einer laufenden Studie ist gar nicht zulässig. Denn es hätten ja jahrzehntelang ganze Heerscharen von Kindergarten-, Vorschul-, Grundschul-, Folgeschul-Lehrkräften nachgeworben werden müssen – letztlich willkürlich und bei Weigerung auch unvollständig. Dies ist logistisch nicht möglich und hätte zudem nur eine Fülle kaum belastbarer Daten produziert. Der Vorwurf Byrds ist absurd.

³⁴ Aus Daten für die Youth self, Parents & Teachers -Reports des Kinderpsychologen Prof. Th. Achenbach, von diesem selbst den Autoren überlassen

³⁵ Aus nachvollziehbaren Gründen besitzt die NLLFS keine studieninternes Vergleichskollektiv (das hätte bedeutet, in den 80'er-Jahren über 70 heterosexuelle Paare anzuwerben, die gleichzeitig bereit gewesen wären, an einer Studie über Homosexualität teilzunehmen, sich dazu zu bekennen, ihren Kinderwunsch über Samenspende zu realisieren und akzeptiert hätten, sich dafür jahrzehntelang beobachten zu lassen). Vergleiche werden also zu jeweils aktuellen anderen soziologischen Kollektivdaten über US-amerikanische Durchschnittsfamilien angestellt (in diesem Fall die erwähnten umfangreichen Daten von Achenbach, die international als Vergleichswerte genutzt werden (vgl. <http://www.aseba.org/>) und Emery et al.)

³⁶ Fitzgibbons, R. 2011: Same sex adoption is not a game
http://www.mercatornet.com/articles/view/same_sex_adoption_is_not_a_game

Vergleichspopulation, sondern es gab erstaunlicherweise auch kaum Unterschiede zwischen den Kindern getrennter oder noch in Beziehung lebender lesbischer Mütter.

Dies steht in krassem Gegensatz zu Ergebnissen, wie man sie sonst von Scheidungskindern kennt. Die Autorinnen der NLLFS vermuten die Ursache darin, dass die lesbischen Mütter in wesentlich deutlicher ausgeprägtem Maße als heterosexuelle Paare nach einer Scheidung noch eine gemeinsame Betreuung ihrer Kinder praktizierten³⁷. Ob eine lesbische Beziehung für Kinder also tatsächlich einen "zweitklassigen Ort" darstellt und bedeutet, Kinder dem "Trauma eines grausamen sozialen Experiments auszusetzen", wie Fitzgibbons am Schluss resümiert, lässt sich aus der NLLFS nur dann ableiten, wenn man willkürlich plakativ wirksame Details heraus-schneidet, entscheidende Zusatzdaten aber unter den Tisch fallen lässt, die ein gegenteiliges Bild entfalten könnten.

6) Um eine Untersuchung bleibt es vergleichsweise still unter den Wissenschaftlern, die sich gegen homosexuelle Adoption stark machen: die *Bamberg-Studie*³⁸. Sie wurde erstellt vom Staatsinstitut für Familienforschung der Universität Bamberg im Auftrag des Bundesministeriums der Justiz und 2009 veröffentlicht. Sie versucht, die aktuelle Lebenswirklichkeit von homosexuellen Paaren mit Kindern in Deutschland abzubilden anhand von Befragungen der Eltern, in einer kleineren Unterstudie auch durch direkte Interviews und Tests mit 95 Kindern ab 10 Jahren (ein wesentlich aufwändigeres Unterfangen).

Anhand der Informationen über insgesamt 693 Kinder bei 625 homosexuellen Elternpaaren kam die Studie zu folgendem Schluss: "Die Ergebnisse zeigen, dass sich Kinder und Jugendliche aus Lebenspartnerschaften in Bezug auf die Beziehungsqualität zu beiden Elternteilen und in ihrer psychischen Anpassung von Kindern und Jugendlichen, die in anderen Familienformen aufwachsen, nur wenig unterscheiden... Die Ergebnisse der Kinderstudie legen in der Zusammenschau nahe, dass sich Kinder und Jugendliche in Regenbogenfamilien ebenso gut entwickeln wie Kinder in anderen Familienformen."³⁹

Ein staatlich anerkanntes, renommiertes Institut, eine relativ große Anzahl an Teilnehmern und ein Ergebnis, das nicht in die Argumentation passt: In christlichen Medien gewinnt man den Eindruck, dass diese Studie in der Diskussion am liebsten durch Nichtbeachtung umgangen wird.

Selbst das sonst schreibfreudige DIJG veröffentlicht lediglich einen spezifischen Artikel dazu, dessen Argumentation wenig überzeugend klingt⁴⁰:

a) Da überwiegend Regenbogenfamilien befragt worden wären, deren Kinder aus zuvor bestehenden heterosexuellen Familienkonstellationen stammten, ergebe sich das positive Gesamtab-schneiden in Wahrheit aus der Einbettung in das Mutter-Vater-Modell der ersten Kindheitsjahre. D.h., auf einmal ist der Einfluss homosexueller Elternschaft also doch nicht

³⁷ nach den Autoren der als Quelle zitierten Studie bleiben in den USA - oft durch eine unglückliche juristische Handhabung des Sorgerechts - 65% der Mütter nach einer Scheidung mit der alleinigen Betreuung der Kinder zurück. [Dagegen waren es in der NLLFS nur 38,6%, da 71,4% der lesbischen Mütter sich auch nach einer Trennung noch gemeinsam um die Kinder kümmerten.] (Emery, R. et al, 2011: A Critical Assessment of Child Custody Evaluations Limited Science and a Flawed System (<http://psi.sagepub.com/content/6/1/1.abstract>)

³⁸ Dr. Marina Rupp (Hrsg.) Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften (download unter http://www.bmj.de/DE/Buerger/gesellschaft/Lebenspartnerschaft/erbschaftssteuerLebensp_node.html)

³⁹ Ibd. S. 308

⁴⁰ Vonholdt, C: Das Kindeswohl nicht im Blick. Bulletin DIJG, Sonderdruck, Herbst 2009, "Das Kindeswohl nicht im Blick", S.2-4
<http://www.dijg.de/homosexualitaet/adoptionsrecht/kindeswohl-nicht-im-blick-homosexuelle/>

mehr so gefährlich, dass er den positiven Einfluss einer – nicht tragfähigen und gescheiterten – heterosexuellen Vorbeziehung schmälern könnte? Diese Argumentation übersieht bewusst, dass es gerade die Kinder aus diesen Konstellationen waren, die in der Studie die größeren Probleme aufwiesen als die erst innerhalb homosexueller Beziehungen durch Samenspende gezeugten (Rupp S. 291).

b) Die Zahl der schwulen Väter und durch Insemination gezeugten Kinder sei viel zu klein und beweise nichts. Wenn es um die Pathologisierung Homosexueller geht, reichen dem DIJG Studien, die sich auf 10-20 depressive homosexuelle Individuen beziehen⁴¹ – aber 63 Väterpaare und 268 durch Insemination gezeugte Kinder liefern keine relevanten Daten?

c) Schwule werden quasi als eine Art Frauenfeinde und Lesben als eine Art Männerhasserinnen dargestellt ("für lesbisch lebende Frauen etwa ist es kennzeichnend, dass sie den Mann und das Männliche aus ihrer Nähebeziehung strukturell ausgeschaltet haben"). Sie werden damit a priori als unfähig zu näheren Beziehungen zu Personen des anderen Geschlechts erklärt, als sei dies gegebene Tatsache und kein überkommenes Klischee: Die unzweifelhafte Folge sei damit die Fernhaltung der Kinder von Personen des anderen Geschlechts, was zu "Identitätskrisen" führen müsse. Die Studie selbst geht hierauf nicht explizit ein. Diverse Beschreibungen zu den Absprachen mit biologischen Vätern klingen jedoch gerade nicht danach und auch andere Untersuchungen zeigen, dass sich lesbische Mütter ausdrücklich - stärker als alleinerziehende heterosexuelle Frauen! - darum bemühen, männliche Bezugspersonen für die Kinder zu suchen und einzubeziehen⁴².

d) Homosexuelle Elternschaft v.a. durch Insemination mute den Kindern eine traumatische Mutter-, bzw. in diesem Fall besonders eine Vaterentbehmung zu, deren "gut belegte" schädigende Wirkung "könne die Studie nicht entkräften". Die so "gut belegte" traumatische Vaterentbehmung in der Literatur ist allerdings Folge eines zunächst erwartungsgemäß vorhandenen, aber desinteressierten oder durch die Mutter übermäßig ferngehaltenen, eines verschwundenen oder toten Vaters. Wie es kleine Kinder nun einmal tun, nahmen dagegen auch die Kinder in der Studie die von Anfang an gewohnte Gegebenheit eines gleichgeschlechtlichen Elternpaares einfach für selbstverständlich und zeigten keine wesentliche oder bleibende Irritation, wie es auch andere Untersuchungen bestätigen⁴³.

Als Kronzeugen gegen homosexuelle Elternschaft werden die "Bindungsforscher" Grossmann und Grossmann angeführt. Gerade die sog. "Bindungsrepräsentation" wurde aber gezielt in der Bambergstudie untersucht und erbrachte Ergebnisse, die sogar etwas über dem üblichen Durchschnitt lagen⁴⁴.

⁴¹ vgl. [Studien](#)

⁴² Jansen, E, Steffens, MC: Lesbische Mütter, schwule Väter und ihre Kinder im Spiegel psychosozialer Forschung. Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis, 38. Jg. (3), 643-656, 2006
[http://www.typo3.lsvd.de/fileadmin/pics/Dokumente/Lebensformen/01-Artikel_VPP-Sonderheft - Jansen und Steffens- 2006.pdf](http://www.typo3.lsvd.de/fileadmin/pics/Dokumente/Lebensformen/01-Artikel_VPP-Sonderheft_-_Jansen_und_Steffens-2006.pdf)

⁴³ Erhard, R, Janig, H Wien und Klagenfurt, 2003: Folgen von Vaterentbehmung, eine Literaturstudie
<http://www.webducation.info/at/wp-content/uploads/downloads/Vaterentbehmung.pdf>

⁴⁴ "Als Bindungsrepräsentation bezeichnet man die in der frühkindlichen Entwicklung durch die Interaktionen mit den primären Bezugspersonen erworbenen Muster von Bindungen... Die Bindungsrepräsentation... bezeichnet generalisierte Strategien im Umgang mit engen emotional bedeutsamen Beziehungen und Gefühlen... und ist ein wichtiger Indikator für eine gesunde Entwicklung. Den Ergebnissen dieser Studie zufolge weisen 69% der Kinder und Jugendlichen aus LP eine sichere Bindungsrepräsentation auf. Dieser Anteil beläuft sich in publizierten, nichtklinischen Vergleichsstichproben auf 50 bis 65%. Die hier untersuchten Kinder und Jugendlichen aus LP zeigen demnach auch in

Die Thematisierung der besonderen Situation wurde von den Eltern gegenüber den Kindern sehr offen gehandhabt und bewusste Hilfestellung angeboten, bzw. wo die Kinder zu jung waren, war dies so vorgesehen (Rupp, S. 285). Übrigens war es entgegen der Darstellung des DIJG (mit reißerischen zitierten Einzelaussagen) mehr als drei Viertel der lesbischen Mütter nach Insemination wichtig, einen Kontakt des Kindes mit dem biologischen Vater zu organisieren. Geradezu erschreckend wird es, wenn seitens des DIJG an anderer Stelle behauptet wird, Kinder aus Scheidungsfamilien oder nach sonstigem Verlust des Vaters hätten es besser (!) als solche in lesbischen Elternhäusern, da sie ja dann die "Möglichkeit, diesen Verlust zu betrauern und konstruktiv zu bearbeiten" hätten – was ihnen homosexuelle Eltern verwehren würden⁴⁵.

e) Der Vorwurf, die Befragung von Eltern und Kindern allein sei zu subjektiv, tendenziös und unbefriedigend, wirkt doch befremdlich: Die verwendeten Fragenkataloge entsprechen internationalen Standards. Genau die Kinder und Eltern und ihre Interaktion waren nun einmal die zu untersuchenden Objekte, um die es ging. Die Forderung, Lehrpersonen hinzuzuziehen, geht an der Realität üblicher Designs großangelegter Studien zur psychosozialen Entwicklung von Kindern vorbei⁴⁶ und hätte auch in der Bamberg-Studie den Rahmen des Organisierbaren gesprengt. Welche Lehrer z.B. hätten dafür ausgewählt werden sollen (die katholischen oder die mit grünem Parteibuch?) und durch wen (die Vermittlung hätte ja der Eltern bedurft), ohne dass erneut der Vorwurf einer Subjektivität erhoben worden wäre?⁴⁷

f) Den Schluss bildet das Fazit des DIJG, die Studie interessiere sich nicht für das Kindeswohl, sondern verfolge ein politisches Interesse. Man könnte über den Kommentaren freilich auch den Eindruck gewinnen, das oft unbekümmerte Wohlergehen der Studienkinder, bei denen sich die beschworenen Katastrophen einfach nicht einstellen wollten, finde erst recht nicht das positive Interesse derer, denen dieses Ergebnis nicht in ihr politisches Konzept passt.

Während man großzügig damit umgeht, die zahlreichen Studien mit positiven Befunden für homosexuelle Elternschaft als unzulänglich beiseitezuschieben, stützt man sich auf die wenigen,

ihrer Bindungsentwicklung keine Benachteiligung gegenüber Gleichaltrigen in anderen Familienformen". (Rupp S. 307)

⁴⁵ Vonholdt, C: Das Recht des Kindes auf Vater und Mutter - Zehn Gründe gegen ein Adoptionsrecht für homosexuell lebende Paare. Bulletin DIJG, Sonderdruck, Herbst 2009, "Das Kindeswohl nicht im Blick", S.6
<http://www.dijg.de/homosexualitaet/adoptionsrecht/recht-mutter-vater/>

⁴⁶ vgl. große Studien wie:

1) Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes KiGGS – Kinder- und Jugendgesundheitsstudie Welle Robert Koch-Institut, Berlin 2011 S. 11

http://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Gesundheitsberichterstattung/GBEDownloadsB/KiGGS_welle1.pdf?__blob=publicationFile, insbesondere auch "BEfragung zum seelischen Wohlbefinden und Verhalten" (BELLA) – dem Modul zur psychischen Gesundheit des bundesweiten Kinder- und Jugendgesundheits surveys (KiGGS)
<http://www.bella-study.org/new-version/startseite/>

2) Ravens, U: Screening for and Promotion of Health-Related Quality of Life in Children and Adolescents - A European Public Health Perspective KIDSCREEN

<http://www.kidscreen.org/deutsch/fragebogen/>

In der KiGGS wurden die Eltern der Kinder bis 10 Jahre, darüber Kinder und Eltern befragt, in der KIDSCREEN Kinder ab 8 Jahre und ihre Eltern

⁴⁷ Ohnehin hatte ca. ein Viertel der Eltern versucht, gezielt pädagogische Einrichtungen auszuwählen, die homosexueller Elternschaft besonders offen gegenüber standen (Rupp S. 297)

vereinzelt Untersuchungen, die mit negativen Ergebnissen herausstechen und begrüßt sie dann jeweils als "neuste Studie" oder als besonders bemerkenswerte Forschung:

7) 2012 machte die *NFSS (New Family Structures Study)* aus der University of Texas, des Soziologen Mark Regnerus von sich reden. Sie untersuchte junge Erwachsene, die "in verschiedenen Formen familiärer Konstellationen aufgezogen wurden"⁴⁸. Regnerus schloss aus den Ergebnissen seiner Studie, in der nach seinen Angaben der Einfluss auf die Entwicklung der Kinder aus stabilen heterosexuelle Ehen unter anderem mit solchen aus homosexueller Elternschaft verglichen wurde: "Die empirisch belegbare Behauptung, dass keine wesentlichen Unterschiede bestünden, muss ihren Abschied nehmen". Die negativsten Folgen für das psychische Wohl und die soziale Entwicklung der Kinder ergäbe sich bei lesbischen Eltern.

Konservativ-christliche Medien feierten die NFSS überschwänglich als "bahnbrechend", da sie "ein Schlaglicht wirft auf die Defizite vorangegangener Studien, die prohomosexuelle Advokaten vorlegten, um gleichgeschlechtlichen Paaren ein Recht auf Heirat und Adoption zu sichern"⁴⁹. Bei genauem Hinsehen ist allerdings genau das Gegenteil der Fall. Regnerus selbst berief sich zwar vollmundig auf seine "besseren Methoden"⁵⁰, sah sich allerdings rasch massiver Kritik gerade wegen gravierender methodischer Mängel ausgesetzt⁵¹.

Tatsächlich entsprachen seine Ergebnisse gerade nicht einer langjährigen Beobachtung kindlicher Entwicklung unter der Obhut von lesbischen und schwulen Elternpaaren wie in den Studien, die von der NFSS nun angeblich eines Besseren belehrt wurden. Vielmehr hatte er 18-39 Jahre alte Erwachsene auf ihre psychische, soziale und berufliche Situation hin untersucht. Darunter hatte er schlichtweg diejenigen als Kinder homosexueller Elternhäuser definiert, die rückblickend die Frage mit Ja beantwortet hatten, ob "einer der beiden Eltern jemals eine romantische Beziehung mit einem Menschen des gleichen Geschlechts" gehabt habe.

Das ist nun keinesfalls dasselbe und tatsächlich hatte nur eine Minderheit über längere Zeit überhaupt bei einem gleichgeschlechtlichen Elternpaar gelebt, dafür signifikant öfter bei fremden Pflegeeltern. Der erfragte Zeitraum ging zurück bis 1973 – eine Zeit, in der die Vorstellung, lesbischen Müttern dürfte das Sorgerecht zugesprochen werden, juristisch gerade erst in den Kinderschuhen steckte. Eine Zeit, in der stabile Beziehungen oder gar Elternschaft für Homosexuelle durch die Gesellschaft nicht in vielfacher Weise unterstützt wurden wie die heterosexuelle Ehe, sondern erheblich erschwert.

Wenn diese Studie etwas aussagt, dann dazu, dass Elternschaft in unstabilen Verhältnissen oder wechselnde Elternschaft sich negativ auswirken, was nun keine neue Erkenntnis ist. Zu bewusst geplanter homosexueller Elternschaft kann die NFSS jedoch keinerlei relevante Aussage machen!

⁴⁸ Regnerus, M.: How different are the adult children of parents who have same-sexrelationships? Findings from the New Family Structures Study; Social Science Research, Volume 41, Issue 4, July 2012, Pages 752–770 <http://de.scribd.com/doc/96719068/Regnerus-Study>

⁴⁹ Wright, W. and Correnti, L., 2012: Study Shows Homosexual Parenting Not Equal to Heterosexual Marriage <http://www.c-fam.org/fridayfax/volume-15/study-shows-homosexual-parenting-not-equal-to-heterosexual-marriage.html>

⁵⁰ Regnerus, M. 2012: Queers as Folk - Does it really make no difference if your parents are straight or gay? http://www.slate.com/articles/double_x/doublex/2012/06/gay_parents_are_they_really_no_different_single.html#pagebreak_anchor_2

⁵¹ Davidson, A. 2012: A Faulty "Gay Parenting" Study <http://www.newyorker.com/online/blogs/closetread/2012/06/a-faulty-gay-parenting-study.html>

8) Lobend erwähnt für seine umfangreiche Datensammlung wird in einem Artikel des DIJG zur homosexuellen (UN)elternschaft⁵² ein US-amerikanischer Psychologe namens Paul **Cameron**. Forscht man diesem Namen hinterher, stößt man auf eine geradezu krankhaft anti-homosexuelle Rhetorik. Dabei fand ich aus Camerons Feder z.B. eine "Untersuchung" (ausgestattet mit Statistiken und Diagrammen), in der er "bewies", dass adoptierte Kinder von homosexuellen Elternpaaren weit häufiger missbraucht werden als von heterosexuellen.

Seine Datengewinnung – man höre und staune - bestand darin, dass er per Computer die weltweite Sensationspresse durchforstete und die Anzahl der Artikel zu homosexuellem und heterosexuellem Missbrauch in Relation gesetzt hatte...!⁵³ Ähnlich abstrus-selektive Methoden finden sich auch in seinen anderen "Studien"⁵⁴. Cameron wurde bereits 1983 von der APA (American Psychological Association), ausgeschlossen, weil er mit seinen Methoden und unbewiesenen Behauptungen gegen den Ethik-Kodex seiner Fachgesellschaft verstieß.

Dennoch wird Cameron von weltanschaulich konservativen Wissenschaftlern wie Alan Rekers, (dem ehemaligen Vorsitzenden der NARTH, s.o.), immer noch als einer der wenigen ernst zu nehmenden und seriösen Untersucher dargestellt⁵⁵. In der immer wieder als einzig verlässliche Untersuchung angeführten Studie "Homosexual Parents"⁵⁶ hatten Cameron und sein Sohn über 5000 Erwachsene befragt. Ganze 17 (!) der Befragten hatten angegeben, eines ihrer Eltern sei homosexuell und hatten in einem "überdurchschnittlichen Ausmaß" von kindlichem Missbrauch oder eigener homosexueller Neigung berichtet. Nun bedeutet ein homosexuelles Elternteil erstens nicht dasselbe, wie ein homosexuelles Elternhaus. Bei einer Befragung in den Neunzigern ging es also um Eltern aus etwa den 70ern, von daher handelte es sich um eine Zeit, wo homosexuelles Leben noch weitgehend in eine "Subkultur" verbannt war und offene, stabile homosexuelle Partnerschaften kaum toleriert wurden. Verheiratete Homosexuelle lebten ihre Sexualität von daher über heimliche Affären und wechselhafte Kontakte aus – von einem heilen Elternhaus konnte man da natürlich nicht ausgehen. Auch die hohe Sterbequote schwuler Väter, über die Cameron berichtet, wundert dann nicht.

Zum zweiten ist eine Zahl von 17 Personen natürlich viel zu gering, um hier verlässliche Statistiken ableiten zu können (genau das Argument, mit dem die Studien, die positive Ergebnisse zu homosexueller Elternschaft erbracht hatten, von Rekers gegenüber der Cameron-Untersuchung abqualifiziert wurden.)

Und zum dritten: 5182 befragte Nachkommen bedeuten 10.364 Eltern: dass es hierunter lediglich 17 homosexuelle Personen gegeben habe soll (0,16%), widerspricht jeder noch so gering angenommenen Prozentzahl eines homosexuellen Bevölkerungsanteils. Die Ergebnisse sind also völlig unbrauchbar. Dass sie überhaupt – wider jede Wissenschaftlichkeit – veröffentlicht wur-

⁵² Der ursprüngliche Artikel ist nicht mehr auffindbar: Vonholdt, C.: Homosexuelle 'Elternschaft' hat keine Zukunft (http://www.ojc.de/dijg/index.php?art_id=67&categ=5&expand=5&file=view_article.tp)

Ähnlich: Vonholdt, C. 2002: Die Dekonstruktion von Ehe und Familie

([http://www.dijg.de/ehe-familie/dekonstruktion-geschlechter-queer-studies/?sword_list\[0\]=dekonstruktion](http://www.dijg.de/ehe-familie/dekonstruktion-geschlechter-queer-studies/?sword_list[0]=dekonstruktion))

⁵³ Paul Cameron, Gay Foster Parents More Apt to Molest, 2002 (http://www.familyresearchinst.org/FRR_02_11.html)

⁵⁴ Zu weiteren Kritiken seiner Veröffentlichungen siehe Herek, G. (o. Jahresangabe): Facts About Homosexuality and Child Molestation (http://psychology.ucdavis.edu/rainbow/html/facts_molestation.html#cameron)

⁵⁵ Rekers, G. And Kilgus, J. (o. Jahresangabe) bei Campaign Life Coalition: Studies of homosexual parenting: a critical review (<http://www.clcns.com/Rekers.PDF>), S. 343, 346, 355, 356

⁵⁶ Cameron, P. and K.: Homosexual parents. *Adolescence*, Vol 31(124), 1996, 757-776.

den, erklärt sich nur durch den dringenden Wunsch, homosexuelle Elternschaft als defizitär darzustellen.

Im Übrigen ist Cameron ein Mann, der 2009 von sich reden machte, weil er die geplante Gesetzesnovellierung in Uganda, die die Einführung der Todesstrafe für Homosexuelle vorsah, leidenschaftlich verteidigte und konstatierte, diese geplante Gesetzesnovellierung enthalte "viele Bestimmungen, die eine willkommene Wiederherstellung für unsere eigene Strafgesetzgebung bedeuten würde"⁵⁷.

9) Im Internet finden sich von 2005-2009 diverse Eingaben mehrerer christlicher Institutionen an das australische Parlament⁵⁸, die sich vehement gegen Adoption durch Homosexuelle aussprechen. Sie berufen sich dabei auf eine australische Studie, die auch von den bereits genannten konservativen US-amerikanischen und deutschen Institutionen gerne zitiert wird: Der Soziologe Sotirios **Sarantakos** veröffentlichte 1996 die Studie *Children in three contexts*, die deutlich schlechtere Ergebnisse zu schulischen Leistungen und psychischem Wohlbefinden für Kinder im Grundschulalter aus homosexuellen Elternhäusern gegenüber konventionellen Familien erbrachte⁵⁹. Während der Autor selbst vor vorschnellen Rückschlüssen und möglichen verfälschenden Einflüssen auf das Ergebnis warnte, wurden die reinen Zahlen in christlichen Medien als objektives und besonders sorgfältiges Studienergebnis dargestellt. Empört beklagt man, dass diese Ergebnisse von der APA (American Psychological Association) nicht beachtet und berücksichtigt wurden⁶⁰, dabei hatte die APA längst Jahre vorher ihre - nicht unkritische - Wertung dazu abgegeben⁶¹:

Die Ergebnisse wurden in der Hauptsache nicht objektiv durch Tests oder Befragung der Kinder oder Eltern, sondern indirekt aus dem Eindruck der Lehrer gewonnen, so dass hier subjektive Einflüsse anzunehmen sind, zumal die Lehrer offenbar aufgrund dieser Kinder oft in Konfliktsituationen gebracht wurden: Die Kinder homosexueller Eltern erfuhren überdurchschnittlich häufige und teils sehr heftige Anfeindungen durch Mitschüler oder deren Eltern. Tatsächlich gibt es auch andere Berichte⁶² über ein bis Ende des 20. Jahrhunderts ausgeprägt homophobes Klima an australischen Schulen, zu dem auch Lehrpersonen erheblich beitrugen. Erlebte Diskriminierung fand in diesen Berichten zu 70% an der Schule statt.

⁵⁷ Vgl. den Blogeintrag Dec 2009 | The Ugandan Anti-Homosexuality Bill
<http://www.familyresearchinst.org/2010/02/dec-2009-the-ugandan-anti-homosexuality-bill/>

⁵⁸ Siehe
[http://www.parliament.nsw.gov.au/Prod/parlament/committee.nsf/0/60deac9290da1c0cca25756700106426/\\$FILE/Submission%20189.pdf](http://www.parliament.nsw.gov.au/Prod/parlament/committee.nsf/0/60deac9290da1c0cca25756700106426/$FILE/Submission%20189.pdf) und
<http://www.acl.org.au/wp-content/uploads/090213-ACL-NSW-same-sex-adoption-submission.pdf> und
www.aph.gov.au/Parliamentary_Business/Committees/House_of_Representatives_Committees?url%3Dfhs/./adoption/subs/sub150.pdf+sotirios+sarantakos+children+context&hl=de&gl=de&pid=bl&srcid=ADGEESheMrgZaOvVw6uk_du_Fah7O5uMDzbgvBJkPJzTf7U9fh44strhowaLX0ttHk_v7ocadLkP1ue-IsJjWSGW4qllohBI5KuDR2ltbxjzM_X9v0BD_tCh7KMpJHU3wbtv1dsEeBp&sig=AHIEtbQ3muhGOhfpVGB1uUPFE3kzfA0WUg

⁵⁹ Sotirios Sarantakos, "Children in Three Contexts," *Children Australia*, vol. 21, no. 3, 1996.

⁶⁰ Lapp, D. 2012: Loren Marks: How the APA Got it Wrong
<http://familyscholars.org/2012/06/12/loren-marks-how-the-apa-got-it-wrong/>

⁶¹ American Psychological Association 2005: Lesbian and Gay Parents and Their Children: Summary of Research Findings (<http://www.apa.org/pi/lgbt/resources/parenting-full.pdf>)

⁶² Hillier, L. et al 1998: Writing Themselves In, A National Report on the Sexuality, Health and Well-Being of Same-Sex Attracted Young People (<http://www.glhv.org.au/files/writing-themselves-in.pdf>)
Vgl. auch den Wortbeitrag von Nordt, S. vor dem Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung am 12.1.2009 (Wortprotokoll http://www.kombi-berlin.de/downloads/Anhoerung_Innenausschuss.pdf)

Eine solche Situation allein könnte schon die schlechteren schulischen Leistungen erklären. Zudem handelte es sich nicht um genuin intakte homosexuelle Elternpaare mit erfülltem Kinderwunsch, sondern die homosexuellen Paarbeziehungen waren hauptsächlich nach Scheidung vorangegangener Ehen zustande gekommen, aus denen auch die Kinder stammten. Da sich diese im Grundschulalter befanden, dürften Trennung und Scheidung nicht allzu lang zurückgelegen haben. In den heterosexuellen Vergleichsfamilien (das ergab sich aus dem Studienansatz) gab es dagegen keine Scheidungsfälle. Das schlechtere Abschneiden entsprach relativ gut statistischen Ergebnissen zum Einfluss von kindlichen Scheidungserfahrungen auf psychisches Befinden und schulische Leistung.

Leider sind es ja gerade diese Kreise, die sich gegen gleichgeschlechtliche Beziehungen aussprechen und sie öffentlich abwerten, die dafür sorgen, dass Diskriminierung Homosexueller und ihrer Kinder geradezu ermutigt, eine Aufklärung an Schulen zum Thema Homosexualität dagegen ausgebremst wird. Leider sind es ja gerade diese Kreise, die dafür sorgen, dass immer noch zu viele homosexuell orientierte Menschen den für alle Beteiligten äußerst leidvollen "Umweg" über eine Ehe beschreiten...

Ironischerweise gab es übrigens ein Fach, in dem die Kinder homosexueller Elternpaare der Sarantakos-Studie besser abschnitten als alle anderen: Sozial- und Gemeinschaftskunde.

Wer sich in all diesen bedenkenlosen und doppelzüngigen Umgang mit Wahrheit und Würde einarbeitet und mit all der wissenschaftlich verbrämten Verunglimpfung und Abwertung Homosexueller konfrontiert wird, den wundert es nicht mehr so sehr, wenn leider evangelikale Christen unter Homosexuellen oft zu reinsten Hassfiguren geworden sind.

Die Prämisse, Homosexualität müsse von der Bibel her falsch sein, ist so stark, dass mit aller Macht der wissenschaftliche Nachweis gesucht wird. Allzu oft wird dabei bestenfalls selektiv wahrgenommen und schlimmstenfalls auch kurzerhand ein wissenschaftliches Ergebnis völlig verbogen. Um der "höheren Wahrheit" willen wird es mit der konkreten Wahrheit im Umgang mit Daten nicht immer so genau genommen. Aber ich fürchte, wir könnten noch so viele Argumente aufführen und doch auf taube Ohren stoßen. Man will eben, dass Homosexualität sich als krankhaft erweise.

Mich erschüttert, mit welcher Lust, welchem Aufwand und welchem Eifer von Christen negatives Datenmaterial über eine Menschengruppe aus allen möglichen Publikationen aufgespürt und aufgehäuft wird.

Kein Hauch einer Frage, warum homosexuelle Partnerschaften es vielleicht tatsächlich schwerer haben, auf Dauer zu bestehen. Selbst dort, wo es inzwischen staatliche und beginnende gesellschaftliche Anerkennung gibt, haben Homosexuelle gerade in den Gruppen, die dauerhafte Beziehungen am meisten unterstützen, den schwersten Stand. Bei den meisten Paaren, die ich kenne, steht zumindest ein Elternteil der Beziehung massiv ablehnend gegenüber. Viele müssen ihre Partnerschaft heimlich leben.

Kein Hauch einer Selbstkritik, ob die Ausgrenzung Homosexueller nicht ihren Anteil daran hat, wenn viele sich ihre Heimat bewusst in möglichst anti-bürgerlichen Kreisen suchten, wo eine explizit freie Einstellung zur Sexualität besteht.

Kein Hauch einer Frage, ob gerade Homosexuelle aus christlichen Gemeinden erst gar nicht in den sog. "homosexuellen Lebensstil" abtauchen würden, wenn sie die Möglichkeit zu einer geachteten Partnerschaft hätten.

Nicht der Hauch einer Frage, was denn wäre, wenn man homosexuelle Partnerschaften mit all den Selbstverständlichkeiten unterstützen würde, die Eheleute gerade unter Christen genießen.

Wiederholt beruft man sich auf diverse Statistiken, die tatsächlich ein höheres Vorkommen psychischer Erkrankungen bei homosexuellen Menschen erbrachten, tut dies jedoch stets plakativ und ohne differenzierte Wertung⁶³, teils auch die Studienergebnisse schlichtweg verfälschend⁶⁴.

⁶³ Sehr gerne angeführt werden hier:

A) Eine Studie unter jungen Neuseeländern: Is Sexual Orientation Related to Mental Health Problems and Suicidality in Young People? David M. Fergusson, D. et al.; Arch Gen Psychiatry. 1999;56(10):876-880 <http://archpsyc.jamanetwork.com/article.aspx?articleid=205418> und

B) Eine Untersuchung aus einem Veteranen-Zwillingsregister: Sexual Orientation and Suicidality A Co-twin Control Study in Adult Men Herrell, R. e al; Arch Gen Psychiatry. 1999;56(10):867-874 <http://archpsyc.jamanetwork.com/article.aspx?articleid=205355> oder

C) Sandfort, Th. Same-Sex Sexual Behavior and Psychiatric Disorders Findings From the Netherlands Mental Health Survey and Incidence Study (NEMESIS); Arch Gen Psychiatry. 2001;58(1):85-91 <http://archpsyc.jamanetwork.com/article.aspx?articleid=481699#ref-yoa9456-24>

Bei Studie A) ging es freilich, rechnet man die tatsächlichen Ergebnisse in absoluten Zahlen nach, letztlich um die psychisch herabgeminderte Situation von gerade einmal 10-20 Personen. Hierbei ist es durchaus realistisch, dass ein überdurchschnittlicher Anteil der untersuchten 28 homosexuellen jungen Erwachsenen, die im meist homophoben Klima der Schulen der 80'er-Jahre aufgewachsen waren, über psychische Beeinträchtigungen klagten.

Bei B) handelte es sich um ehemalige Soldaten, die um 1950 geboren wurden und zwischen 1965 und 1975 im Militäreinsatz waren. Die Fragen zielten nicht auf aktuelle Erkrankungen (Befragung 1992), sondern auf jemals im Leben durchgemachte suizidale Tendenzen. Man kann sich gut vorstellen, dass schwule Männer, die Jahre mit anderen Männern auf engstem Raum in einer Armee verbrachten, die für ihre extrem homosexuellenfeindlichen Ressentiments bekannt war und in Angst vor Entdeckung leben mussten, irgendwann über Selbstmord nachdachten. Ob man das als psychopathologisch bezeichnen muss, ist eine andere Frage!

C) NEMESIS bildet die Ergebnisse der hollandweiten Untersuchung eines breiten Bevölkerungsdurchschnitts auf psychische Erkrankungen anhand standardisierter Interviews ab. Unter fast 6000 sexuell aktiven Personen befanden sich auch 125 mit Sexualpartnern des gleichen Geschlechts. Allerdings hatten zuvor 30 Personen die Antwort auf ihre sexuelle Orientierung verweigert (was für Heterosexuelle ungewöhnlich wäre) und fielen aus der Statistik heraus (tatsächlich erscheint der erreichte Prozentsatz von 2% eher knapp). Unter den erfassten Homosexuellen war tatsächlich der prozentuale Anteil an psychischen Erkrankungen und Suchtmittelkonsum höher gegenüber Heterosexuellen. Eine Suche nach der Begründung enthielt die Studie nicht. Bedacht werden sollten zwei Dinge:

1) Die Niederlande waren zwar zum Zeitpunkt der Befragung 1996 relativ homosexuellenfreundlich, aber auch hier fühlten sich selbst an den Universitäten, dem Hort der Zivilisation und Toleranz, im Jahr 2001 6% aller schwulen Studenten bedroht (vgl. Frightening fags and figures

<http://www.hbo-kennisbank.nl/en/page/hborecord.view/?uploadId=haagsehogeschool%3A0ai%3Arepository.hh.nl%3A1741>.

Für eine relevante Komponente des "minority stress" und internalisierter "homonegativity" spricht auch eine andere Studie auf der Grundlage derselben NEMESIS-Studie (Kuyper L. et al: Minority stress and mental health among Dutch LGBs: examination of differences between sex and sexual orientation. J Couns Psychol. 2011 Apr;58(2):222-33 <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/21401219>

2) Wie die Studie von Grella et al (s. folgende Fußnote) nahelegt, scheint es Homosexuellen leichter zu fallen, mit ihren psychischen Problemen offen und kritisch-bewusst umzugehen als Heterosexuellen. Die erste Befragung der NEMESIS geschah anhand eines Fragebogens (CIDI), in dem gezielt gefühlte Momente der Schwäche, der Angst, des Kontrollverlustes etc. abgefragt wurden. Je weniger kritisch-bewusst gegenüber dem eigenen seelischen Erleben ein Mensch ist, desto eher wird er bei diesen Fragen ein zu positiv getöntes Bild von sich abgeben. Aber erst ab einem gewissen Schweregrad in den Antworten schloss sich überhaupt eine diagnosestellende Untersuchung an, die zur Aufnahme in die Statistik führte. Es wäre also sowohl denkbar, dass Homosexuelle tatsächlich häufiger an psychischen Erkrankungen leiden, wie auch dass sie bewusster damit umgehen und entsprechende Symptome häufiger nach außen formulieren, die zu einer Erfassung führen (oder beides). Die bei Grella geschilderte größere Offenheit zur therapeutischen Inanspruchnahme durch Homosexuelle gegenüber Heterosexuellen bestätigte auch der Hauptautor der holländischen Studie C in einer weiteren Untersuchung (Bakker FC, Sandfort, T: Do homosexual persons use health care services more frequently than heterosexual persons: findings from a Dutch population survey. Soc Sci Med. 2006 Oct;63(8):2022-30 <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/16820254>

⁶⁴ So bei Grella, C. et al: Influence of gender, sexual orientation, and need on treatment utilization for substance use and mental disorders: Findings from the California Quality of Life Survey; BMC Psychiatry 2009, 9:52 (<http://www.biomedcentral.com/1471-244X/9/52>)

Kein Hauch des Einräumens, dies könne auch eine andere Kausalität haben als die Krankhaftigkeit der Homosexualität. Niemand käme auf den Gedanken, sich überhaupt eine Frage zu stellen oder es den Betroffenen selbst vorzuwerfen, wenn Studien an Frauen nach einer Vergewaltigung, an Flüchtlingen, die aus ihrer Heimat vertrieben wurden oder an sonstigen Menschen nach schweren Erlebnissen ein höheres Ausmaß an psychischen Erkrankungen wie Depression oder Selbstmordgedanken zeigen würden. Homosexuelle, die ihr Erwachsenwerden und ihre Selbstfindung oft in Einsamkeit und Außenseitertum, ohne Rollenvorbilder und in Angst vor Entdeckung erringen müssen, die von Kindheit an mit negativen Botschaften über (ihre) homosexuelle Identität konfrontiert werden und sie irgendwann verinnerlichen, die Herabwürdigung, teils homophobe Belästigungen und Gewalt erleben - sie müssen sich hingegen rechtfertigen, dass dies einigen von ihnen Probleme verursachen darf?

In der Diskussion um Elternschaft und das Adoptionsrecht wird der Kinderwunsch Homosexueller stets als Stillung eines egoistischen Bedürfnisses dargestellt, der nicht um das Kindeswohl bedacht sei (es fallen Begriffe wie "dem Kind zumuten", "Instrumentalisieren wehrloser Kinder", "Missbrauch"⁶⁵), begründet mit oben sattem angeführten Pathologisierungen Homosexueller. Dabei liebt man den Aufbau diverser Schreckensszenarien, in denen Kinder inmitten von Sexspielzeug, mit wöchentlich wechselnden Co Vätern oder bei psychisch gestörten Alkoholabhängigen aufwachsen müssen⁶⁶.

Geflissentlich wird dabei übergangen, dass es natürlich gar nicht Schwule und Lesben sind, die allabendlich in die Partyszene abtauchen, wiederholt in einer Alkoholentzugsklinik landen oder unter schweren Depressionen leiden, die jene Homosexuellen repräsentieren, die den immer noch mühsamen Weg auf sich nehmen, einen Kinderwunsch über Samenspende oder Adoption in die Tat umzusetzen. So wie ja auch Heterosexuelle, die allabendlich in die Partyszene abtauchen, wiederholt in der Alkoholentzugsklinik landen oder unter schweren Depressionen leiden, nicht die klassischen Antragsteller auf Pflege- oder Adoptivkinder stellen...

Die einzige, nicht Homosexuellen selbst angeschuldete Befürchtung bleibt am Ende der Argumentationen die, Kinder homosexueller Elternpaare müssten ein höheres Maß an Anfeindung in Schule und unter Gleichaltrigen erleiden, der man sie nicht aussetzen dürfte. Selbst diese Begründung ermangelt freilich einer gewissen Glaubwürdigkeit, wenn man gleichzeitig nicht das Geringste dafür tut, dieses Diskriminierungsklima zu bessern und sogar alle gesellschaftlichen Bemühungen dazu diskreditiert.

Im Übrigen haben zu anderen Zeiten z.B. Kinder gemischtrassiger, gemischtkonfessioneller oder binationaler Ehen ebenfalls z.T. heftige Anfeindungen erleiden müssen. Zum Glück gehört es

Sie wurde als "brandneue Studie" beschrieben, die nachweise, "dass bei homosexuell lebenden Männern und Frauen die Häufigkeit psychischer Erkrankungen deutlich höher ist als unter heterosexuell Lebenden"

(<http://www.dijg.de/homosexualitaet/adoptionsrecht/kindeswohl-nicht-im-blick-homosexuelle/>). Nur war dies gar nicht das Ergebnis dieser Studie...! Es ging darin um etwas anderes und viel interessanteres: Bei Vorliegen einer psychischen Erkrankung oder vorliegendem Konsum von Suchtsubstanzen waren Homosexuelle deutlich eher bereit, professionelle Hilfe zu suchen als Heterosexuelle. Dies ist nun etwas ganz anderes und legt vielmehr ein kritisches Bewusstsein für die eigene psychische Situation nahe. Dafür spricht auch, dass Homosexuelle selbst bei Fehlen einer psychischen Erkrankung im Sinn einer entsprechenden Diagnose häufiger therapeutische Unterstützung bei Lebenskonflikten suchten als Heterosexuelle.

Erklärungen enthält die Studie selber nicht. Es wäre aber denkbar, dass Homosexuelle in ihrer persönlichen Entwicklung viel mehr als Heterosexuelle gezwungen sind, sich mit der eigenen Person und Gefühlswelt auseinanderzusetzen und Rollenvorgaben zu hinterfragen. Gerade das Rollenbild, "Stärke beweisen" zu müssen, erklärt wiederum, warum heterosexuelle Männer in der Studie die geringste Bereitschaft zeigten, professionelle Hilfe bei psychischen Problemen aufzusuchen

⁶⁵ Vonholdt, C. 2008: Und das ist nicht gut so

<http://www.dijg.de/homosexualitaet/adoptionsrecht/vonholdt-und-das-ist-nicht-gut-so/>

⁶⁶ ibd.

heute zur Selbstverständlichkeit, dass die angemessene Reaktion darauf nur die sein kann, gezielt am Abbau dieser Diskriminierung zu arbeiten - statt solchen Ehen das Aufziehen von Kindern verbieten zu wollen.

Wenn Organisationen wie das DIJG oder NARTH aus weltanschaulichen Gründen Homosexualität ablehnen, ist das in einer pluralistischen Gesellschaft erlaubt. Es wäre aber wahrhaftiger, sich zu dieser theologischen Motivation auch zu bekennen, statt den Eindruck erwecken zu wollen, man müsse Homosexualität aus wissenschaftlichen Gründen als gesellschaftsschädigend betrachten. Denn diese Meinungsäußerungen geschehen schließlich nicht im stillen Kämmerlein einer Privatmeinung, sondern solche Institutionen drängen selbst vehement an die Öffentlichkeit, sie wollen wahrgenommen werden und Einfluss auf Gesellschaft, Kirche und Politik nehmen bis hin in die Anhörung des Deutschen Bundestages⁶⁷.

Von daher bleibt es nicht aus, dass sie sich auch der Kritik der Öffentlichkeit stellen müssen. Denn eine weltweite Fachwelt sieht Homosexualität nicht als krankhaft an und eine Gesellschaft, die ein Rechtsinstitut wie die Lebenspartnerschaft geschaffen hat, traut Homosexuellen offenbar zu, eine gelingende Partnerschaft leben zu können.

Immer dann, wenn man dabei politisch unter Druck gerät, weist man – wie hier das DIJG - jede Kritik als "Diffamierungskampagne" zurück: "Wir distanzieren uns ausdrücklich von jeder Diskriminierung homosexuell orientierter Menschen. Es ist für uns eine Selbstverständlichkeit, dass homosexuell empfindende Menschen das Recht haben, eine homosexuelle Identität anzunehmen und einen homosexuellen Lebensstil zu wählen"⁶⁸. Mehr oder weniger subtil versteckt im Bekenntnis zur demokratischen Grundordnung verbreitet man also sofort wieder die klassische Botschaft, es gehe nicht um etwas der Person eigenes, sondern um einen wählbaren "homosexuellen Lebensstil". Wo immer man aber in öffentlichen Verlautbarungen des DIJG nachliest, ist "homosexueller Lebensstil" dann stets nur defizitär, krankhaft und ethisch minderwertig und gerade daher notwendig in Konflikt mit (christlichen) Werten, so dass es des Auswegs der "Veränderung" und der "therapeutischen und seelsorgerlichen Begleitung"⁶⁹ bedürfe.

Ist es keine Diffamierung, Homosexuellen die Fähigkeit zu psychischer Gesundheit und ethisch wertvoller Lebensführung per se abzuspochen und ihnen lediglich zuzugestehen, dass sie in einem demokratischen Staat diesen nach solchem Verständnis für sich und die Gesellschaft gefährlichen Weg selber wählen dürfen? Und ist es redlich, zu behaupten, man setze sich doch einzig für Minderheitenschutz ein, für "jene Minderheit innerhalb der Minderheit homosexuell empfindender Menschen ... , die ihre homosexuelle Neigung als nicht stimmig für sich erleben"⁷⁰, wenn man seine Seminare "Homosexualität verstehen" betitelt und auch sonst überall zu verstehen gibt, dass man mit seinen Theorien DIE Homosexualität erklären kann?

Ich kann nur bei Einrichtungen wie dem *Deutschen Institut für Jugend und Gesellschaft* der Offensive Junger Christen an das christliche Gewissen appellieren, sich doch auch in dieser Frage wieder der Wahrheit und der Liebe zu verpflichten – denn dort werden die meisten Daten einer lauschenden Laienschaft aufbereitet, die sie dann kritik- und arglos weiterträgt.

⁶⁷ Stellungnahme für den Rechtsausschuss des Bundestages zum Entwurf eines Gesetzes zur Überarbeitung des Lebenspartnerschaftsrechtes
<http://www.dijg.de/homosexualitaet/adoptionsrecht/stellungnahme-rechtausschuss-bundestag/>

⁶⁸ Pressemitteilung zu angeblich vom DIJG angebotenen Therapien zur „Heilung“ homosexueller Menschen
<http://www.dijg.de/pressemitteilungen/therapie-heilung-homosexueller-menschen/>

⁶⁹ Z.B.: Für eine übersehene Minderheit
<http://www.dijg.de/homosexualitaet/fuer-eine-uebersehene-minderheit/>

⁷⁰ ibd.

Ein wahrhaftiger und differenzierter Umgang mit Daten ist gefragt.

Sonst - müsste man ja aus der statistischen Meldung, dass die Scheidungsraten unter Christen in den USA die in der "Normalbevölkerung" übersteigen ⁷¹, fraglos schließen, der Glaube an Gott sei schädlich für die Ehe - zumindest in "God's own country"...

2005/2013

⁷¹ Jim Killam, Don't Believe the Divorce Statistics, Christianity Today 1997 (<http://www.christianitytoday.com/mp/7m2/7m2046.html>): "Here's the really bad news: Barna finds that the divorce rate among born-again Christians (27 percent) and fundamentalist Christians (30 percent) actually is higher than the rate for non-Christians (23 percent). And yes, his survey asked if the people had been divorced before or after they became Christians. Eighty-seven percent said 'after'."